

kungsbewegung gab, wird kaum realisiert. Auch hier erscheint weitergehende Forschung lohnend.

Hiermit endet die kontinuierliche Darstellung der Kirchengeschichte Mindens. Einzelne Beiträge sind unter anderem noch der Baugeschichte von St. Martini sowie dem Taufbecken von 1583 und der Orgel in der Pfarrkirche gewidmet. Gerne hätte man freilich auch etwas über die sonstige Ausstattung der Kirche erfahren. Die Beiträge über die Gottesdienste und die gegenwärtige Frömmigkeit haben kaum oder gar keine ortskirchliche Haftung. Faktisch sind die beiden jüngsten Jahrhunderte der Mindener Kirchengeschichte übergangen. Damit fehlen beispielsweise die Integration in die Provinz Westfalen, die soziale Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert, der Kirchenkampf, die Nachkriegsgeschichte und anderes mehr. Dass das eigentlich nicht angeht, liegt auf der Hand. Neben der sichtlich lohnenden weiteren Erforschung der älteren Mindener Kirchengeschichte sollte man sich an die Bearbeitung der bisher fehlenden Teile machen, weil sonst der Zusammenhang des Geschichtsbewusstseins verloren geht.

Martin Brecht

*Traugott Jähnichen/Franz-Josef Jelich (Hgg.), Sonntagskirche und Alltagswelt, Beiträge zur Geschichte des Protestantismus im Ruhrgebiet* (Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur), Klartext Verlagsgesellschaft, Essen 2009, 177 S., brosch.

Aus Anlass der Eröffnung des „Martin Luther Forum Ruhr“ in Gladbeck (ein offizielles Projekt der Kulturhauptstadt RUHR.2010) legt das vorliegende Sonderheft des „Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur“ das besondere Augenmerk auf den Protestantismus im Ruhrgebiet. Unterschiedliche historische Phasen werden aufgezeigt, um die Prägekraft des Protestantismus für die Geschichte der Industriegesellschaft im Ruhrgebiet zu beschreiben. Dabei wird der Bogen von der Reformationszeit bis zur Gegenwart gespannt. Die Textbeiträge sind durch ein reichhaltiges Bildmaterial illustriert. Die Bildstrecken „Konfirmation“, „Frauen“, „Beerdigungen“, „Wiederbewaffnung in den 1950ern und Friedensbewegung der 1980er“, „Besuche in der Schwerindustrie“, „Kirchentage“ belegen den gesellschaftlichen und kirchlichen Wandel. Als ein drittes Element dieser Schrift wird der Leser durch Kurzbiographien an Persönlichkeiten erinnert, die in der Geschichte des Ruhrgebietsprotestantismus eine wichtige Rolle gespielt haben, z.B. Gerhard Mercator, Philipp Nicolai, Gerhard Teerstegen, Hans Ehrenberg, Günter Brakelmann, Maria Weller, Hildegard Hamm-Brücher, Karl Jarres, Gottfried Traub, Ludwig Steil, Gustav Heinemann oder Richard von Weizsäcker. Ein Verzeichnis der Autorinnen und Autoren schließt dieses Sonderheft ab. So liegt ein interessantes Lesebuch mit 18 Textbeiträgen, sechs thematischen Bildstrecken und 15 biographischen Skizzen vor. Der Titel „Sonntagskirche und Alltagswelt“ ist in seiner Anspielung auf den ehemali-

gen Bottroper Pfarrer und späteren Münchener Professor Michael Schibilsky eine besondere Ehre und Würdigung. Wer sich mit der Prägekraft des Protestantismus im Ruhrgebiet und mit dessen Gestaltung in den vergangenen Jahrzehnten befasst hat, erinnert sich sofort an dessen 1983 erschienenes Buch „Alltagswelt und Sonntagskirche. Sozialethisch orientierte Gemeindearbeit im Industriegebiet“. Damit ist die Spur gelegt, die durch das gesamte Buch führt.

Die ersten beiden Beiträge spannen den geschichtlichen Bogen von der Reformation zur Gegenwart. *Michael Basse* beschreibt in seinem grundlegenden Beitrag „Die Geschichte des Protestantismus im Ruhrgebiet vor der Industrialisierung“ (S. 5-10) den längeren und differenzierten Prozess der Einführung der Reformation im Ruhrgebiet. Unterschiedliche Einflüsse werden deutlich gemacht, z.B. durch das Herzogtum Kleve-Jülich-Berg, in Werden und Essen, in Dortmund als „humanistischer Mittelweg“ (S. 6), im Vest Recklinghausen und in Münster. Dem konfessionellen Zeitalter bis zum Westfälischen Frieden mit einer „Festigung der jeweiligen Konfessionskulturen“ (S. 8) folgt die Darstellung der Weiterentwicklung im Pietismus, in der Zeit der Aufklärung, der Erweckungsbewegung und im 19. Jahrhundert (Union, Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung 1835).

Der Beitrag von *Traugott Jähnichen* „Staatskirche – Vereinskirche – Volkskirche: Transformationsprozesse des Ruhrgebietsprotestantismus seit der Industrialisierung“ (S. 17-34) knüpft im 19. Jahrhundert an und führt so den Beitrag von Michael Basse inhaltlich bis in die Gegenwart weiter. Die Prozesse der rasanten Industrialisierung mit schnell ansteigender Bevölkerungsentwicklung lassen in den evangelischen Gemeinden des 19. Jahrhunderts eine Gemeindereformbewegung entstehen, die sich am Leitbild der überschaubaren Gemeinde orientierte. Durch die starke Kraft des wachsenden evangelischen Vereinswesens werden zahlreiche kirchliche Vereinshäuser errichtet, die neben den Kirchen und Gemeindehäusern zum Erscheinungsbild des Protestantismus gehören.

Der weitere Bogen wird über die Profile der evangelischen Kirche vor 1933, den Kirchenkampf und seine Auswirkungen, die Restitution volkskirchlicher Strukturen nach 1945, den Aufbau funktionaler Dienste (als Ausdruck öffentlicher Verantwortung der Kirchen, als kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt usw.) bis hin zu den Herausforderungen in der Gegenwart (Rückgang der Gemeindegliederzahlen, der Finanzkraft usw.) geschlagen. „Dominierten in den Jahrzehnten zuvor Gemeindeneugründungen und Abspaltungen, so kommt es nun darauf an, Gemeinden in einer möglichst organischen Weise zusammen zu legen und dabei nicht zuletzt auch kirchliche Gebäude aufzugeben.“ (S. 31) Schließlich wagt Jähnichen am Ende die Perspektive einer „Projektkirche“, die von einer aktiven Beteiligung, von einer klaren Fokussierung und zeitlichen Begrenzungen geprägt ist (S. 32).

Diesen beiden grundlegenden Artikeln folgen die Beiträge von zehn Autorinnen und Autoren, die jeweils besondere Gewichtungen und Aspekte herausstellen und in besonderer Weise beleuchten:

Günter Brakelmann macht in seinem Beitrag „Protestantismus und soziale Frage. Das Beispiel des Ruhrbergarbeiterstreiks 1905 und des Ruhreisenstreits 1928“ (S. 38-42) an zwei Beispielen deutlich, dass der Protestantismus nicht „immer auf der Seite der Herrschenden und Besitzenden gestanden habe“ (S. 38).

Ute Gause nimmt sehr konkret die Aktivitäten von Frauen im Ruhrgebiet in den Blick: „Ich hatte ein gutes schwarzes Kleid, das trug ich im Gottesdienst und in der Frauenhilfe. Zur Bedeutung des kirchlichen und gemeindlichen Engagements von Frauen“ (S. 44-52). Hier wird in exemplarischer Weise auf die Arbeit der Frauenhilfe im Ersten Weltkrieg, im Nationalsozialismus, in der Nachkriegszeit und in Aufbrüchen seit den 1960er Jahren geschaut. Neben dem Mädchen- und Frauenheim in Wengern werden die ersten Theologinnen im Ruhrgebiet (Maria Weller und Gerda Keller) gewürdigt. „Die vielfältige und vielgestaltige Arbeit der Frauen in den Kirchengemeinden des Ruhrgebiets ist, das zeigen die Schlaglichter, jeweils am Puls der Zeit gewesen“ (S. 50).

Im Beitrag „Soziale Not und weibliche Tüchtigkeit. Von der Sozialen Frauenschule der Westfälischen Frauenhilfe zur Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe 1927-1971“ (S. 53-60) stellt Regina Menter die Wurzeln und die wechselvolle 80-jährige Geschichte der Evangelischen Fachhochschule mit dem heutigen Standort in Bochum (von Bielefeld über Gelsenkirchen) dar – ein interessanter sozialgeschichtlicher Beitrag für das Verständnis der Transformationsprozesse und die Professionalisierung weiblicher Arbeit.

Jens Murken zeigt den engen Zusammenhang von Industrialisierung, Bergbauentwicklung und der Entwicklung von Kirchengemeinden. Sein Beitrag „Zeche und Gemeinde. Zur Bedeutung des Bergbaus für die Gründung von evangelischen Kirchengemeinden“ (S. 64-72) beschreibt „die existenzielle Abhängigkeit der Kirchengemeinde vom Gedeihen des Bergbaus“ (S. 70).

Die kirchlichen Gebäude im Ruhrgebiet stehen im Mittelpunkt der Beiträge von Thomas Parent „Kirchen als Zeugen der Industriegeschichte des Ruhrgebiets“ (S. 74-82), von Matthias Dudde „Der evangelische Kirchbau in den neu gegründeten Industriegemeinden. Gustav Mucke – Ein namhafter Architekt des evangelischen Kirchenbaus in Westfalen“ (S. 83-86) sowie von Hans H. Hanke „Bauen als politisches Signal. Die Christuskirche in Bochum“ (S. 87-94). Alle drei Beiträge kennzeichnen die Bedeutung des Kirchbaus aus architekturgeschichtlicher, aber auch aus sozialgeschichtlicher und theologischer Sicht. „Das wichtigste Mittel bildlicher Selbstdarstellung der geistlichen Kirchen ist der Bau von steinernen Kirchen. Sie halten aus Sicht der Christenheit der bedrohlichen gesellschaftlichen Realität eine bildliche Welt der Rettung und des Schutzes entgegen“ (S. 87).

Einen besonderen Akzent für Dortmund setzt Hermann-Ulrich Koehn mit seinem Beitrag „Wegmarken des Protestantismus im Raum Dortmund 1933-1954“ (S. 97-105). Dabei geht er immer wieder der Frage nach der öffentlichen

Verantwortung der Kirche nach, unter anderem am Beispiel eines Antrags der Dortmunder Kreissynode von 1946, „wonach die bevorstehende Provinzialsynode beschlußmäßig festlegen sollte, dass bei der Ordination von Theologen künftig nach Anführung der klassischen Bekenntnisschriften auch *Barmen* genannt wird“ (S. 103).

Die Beiträge von *Sigrid Reihls* „Zur Entwicklung des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt und der Gemeinsamen Sozialarbeit der Konfessionen im Ruhrgebiet – ein kleiner historischer Durchgang“ (S. 111-119) und von *Jürgen Widera* „Der Industriepfarrer. Zur sozialen Verantwortung des Protestantismus“ (S. 120-124) beschreiben die Industrie- und Sozialarbeit, wie sie sich im 20. Jahrhundert im Ruhrgebiet als besondere und sichtbare Form kirchlicher Arbeit ausgeprägt hat.

Die folgenden sechs Beiträge nehmen schließlich besondere Merkmale des Ruhrgebietsprotestantismus in den Blick, die bis in die Gegenwart hinein von Bedeutung sind: die Zeitschrift *AMOS* (*Wilfried Kunstmann* „*AMOS*, Kritischer Protestantismus im Ruhrgebiet seit 1968“, S. 129-134), den christlich-jüdischen Dialog (*Manfred Keller* „Von der ‚Vergegnung‘ zur Begegnung. Herausforderung und Chancen – Streiflichter zum Christlich-Jüdischen Dialog im Ruhrgebiet seit 1945“, S. 135-142), das Verhältnis von Christen und Muslimen am Beispiel der Christlich-Islamischen Arbeitsgemeinschaft Marl seit 1984 (*Hartmut Dreier* „Dialoge zwischen Kirchen und Moscheen, Muslimen und Christen im Ruhrgebiet“, S. 144-148), das öffentliche Bild der Geistlichen (*Benjamin Städter* „Vom kirchlichen Verwalter zum kritischen Wortführer kirchlicher und gesellschaftlicher Reform. Facetten im Wandel des öffentlichen Geistlichenbildes“, S. 152-157), das evangelische Kirchenkreismuseum in Recklinghausen (*Helmut Geck* „Das evangelische Kirchenkreismuseum in Recklinghausen. Kirchenkreisgeschichte zum Anfassen“, S. 158-170) und das Martin-Luther-Forum in Gladbeck (*Martin Grimm, Detlef Mucks-Büker* „Das Martin-Luther-Forum. Ein Ort des Diskurses über Kirche und Protestantismus im Ruhrgebiet“, S. 171-175).

Mit diesem abschließenden Beitrag wird nicht nur an den Anlass für dieses interessante und lesenswerte kleine Geschichtsbuch und Bilderalbum des Ruhrgebietsprotestantismus erinnert, sondern zugleich auch der Kreis geschlossen. Was mit der Erinnerung an die Einführung der Reformation im Ruhrgebiet begann, schließt nun mit einer Konkretion jener „Projektkirche“, die Traugott Jähnichen für die aktuelle Situation der evangelischen Kirche im Ruhrgebiet als kennzeichnend ansieht.

Das „Martin-Luther-Forum Ruhr“ in Gladbeck, beheimatet in der ehemaligen Gladbecker Markuskirche, will an die Wurzeln der Reformation erinnern und zugleich zu einer kreativen Auseinandersetzung mit der Geschichte des Protestantismus einladen. Zu seiner Eröffnung sagte der Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, Alfred Buß: „Die Evangelische Kirche ist in dieser Region zuhause. Sie hat das Revier seit seiner Entstehung mit geprägt, seinen Wandel begleitet und mitgestaltet, ja hat selbst Anteil an seinen Veränderungen“ (S. 172).

Ein gelungener, interessant illustrierter Beitrag zum Ruhrgebietsprotestantismus, der nicht nur Erträge historischer Forschung enthält, sondern in aktuelle Bezüge und Herausforderungen führt. Wer den verschiedenen Spuren des Protestantismus im Ruhrgebiet nachgehen möchte, erhält Kenntnis über Wegmarkierungen und Veränderungsprozesse.

Peter Burkowski

*Friedrich Gerhard Hohmann (Hg.), Westfälische Lebensbilder Band 18* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XVII A), Aschendorff, Münster 2009, 197 S., 11 Abb., geb.

Die Reihe der Beiträge eröffnet Heinrich Schoppmeyer mit der Abhandlung über den Paderborner Bürgermeister „Liborius Wichard (1545/50–1604)“ (S. 7-22). Schoppmeyer behandelt zunächst die konfessionelle und politische Sozialisation Wichards. Man erfährt, dass er aufgrund seines Wohnsitzes in der Nähe der Marktkirche, wo lutherisch gepredigt wurde, mit der lutherischen Lehre bekannt und als Angehöriger der begüterten Mittelschicht 1576 in den Rat gewählt wurde. Dann rückt ein streitsüchtiger Mann in den Mittelpunkt, der Erbschaftsprozesse führt und wegen eines verlorenen Beleidigungsprozesses die Stadt Paderborn beim Freigrafen von Arnsberg verklagt. Die Problematik dieses Schrittes, die 1586 zur Verweisung Wichards aus der Stadt führt, wird im Kontext der städtischen Autonomiebestrebungen und der bischöflichen „Intensivierung der Staatstätigkeit“ (S. 12) eingehend erörtert. Schoppmeyer skizziert dann die Entwicklung, die 1601 mit der Rückkehr Wichards in die Stadt einsetzt, am 10. Januar 1604 zu seiner Wahl zum Ersten Bürgermeister führt und mit der Katastrophe am 26./27. April 1604 endet, als bischöfliche Truppen die Stadt erobern und Wichard hingerichtet wird. Wichards agitatorisches Geschick kommt dabei ebenso zur Sprache wie die Instrumentalisierung konfessioneller Gegensätze. Über Wichards religiöse Überzeugung erlaubt sich Schoppmeyer kein Urteil. Er lehnt deshalb die These ab, Wichard sei der unerschrockene protestantische Kämpfer gewesen, wohl aber habe Wichard die „evangelische Option vieler Bürger“ (S. 21) im Kampf gegen den katholischen Stadtherrn genutzt.

Den anschließenden Aufsatz über den aus Münster stammenden Juristen „Johann Heinrich Schmedding (1774–1846)“ (S. 23-35) leitet Christina Rathgeber mit den Ausführungen zu dessen steiler Karriere ein, die 1796 im Hochstift Münster beginnt, 1802 in preußischen Diensten fortgesetzt wird, zunächst in Münster, ab 1809 in Berlin und 1817 mit dem Status als Geheimer Oberregierungsrat im Kultusministerium ihren Gipfel erreicht. Rathgeber betont die Bedeutung dieser Stellung, weil Schmedding jetzt in der preußischen Regierung der Fachmann für alle Fragen war, die katholische Angelegenheiten betrafen (S. 26). Im weiteren Verlauf der Untersuchung wird aber deutlich, wobei der Kölner Kirchenkonflikt wegen der Mischehenfrage eine große Rolle spielt (S. 26f.), welche Schwierigkeiten sich für Schmedding er-